

Nichts als Hirngespinnste

Symposium der EKHN-Stiftung zum Thema Neurowissenschaft

Die Stiftung der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) organisierte am 9. Februar 2013 ein Symposium mit dem Titel „Eine Welt ohne Seele und freien Willen?“, das einen Einblick in die brisante Debatte über fortschrittliche Hirnforschung und menschliches Selbstverständnis eröffnen sollte. Im Audimax-Hörsaal auf dem Campus Westend referierten u.a. tonangebende Köpfe wie der Direktor des Max-Planck-Institutes für Hirnforschung, Wolf Singer, oder der Philosoph Thomas Metzinger, der in Mainz lehrt.

Ergänzt wurde das öffentliche Symposium durch ein zweitägiges Schülerseminar, das am 7. und 8. Februar im Haus der Jugend in Sachsenhausen stattfand. Zweihundert Schüler der Oberstufe aus Hessen und Rheinland-Pfalz hatten die Möglichkeit, in verschiedenen Workshops und Vorträgen mehr über die Funktion und Arbeitsweise des Gehirns, dem „menschlichsten aller Organe“, zu lernen, und, ausgehend davon, sich kritisch mit dem von vielen Neurowissenschaftlern propagierten Determinismus des menschlichen Wollens und Selbstempfindens auseinanderzusetzen. Als Lessing-Schüler begegnete man einigen bekannten Gesichtern: Frau Jung, Herr Ebert und Herr Hamann wirkten als Dozenten in den Workshops, während Herrn Ulmke die Leitung und Moderation des Seminars oblag.

Wie viele Gehirne, so viele Meinungen

Im Laufe der zwei Tage im Haus der Jugend zeichnete sich bereits sehr bald ab, dass die Debatte um die Bedingtheit des menschlichen Willens von jedem Wissenschaftler etwas anders angegangen wird. Es gibt durchaus deterministische Philosophen und libertaristische Neurophysiologen, Monisten, die eine Geistesebene einräumen, sowie reduktive oder kompatibilistische Materialisten. Professor Madeja vom Fachbereich Medizin an der Goethe-Universität vertrat in seinem Vortrag die Ansicht, dass die Frage nach dem freien Willen überhaupt kein Gegenstand der Neurowissenschaft sei: „Der Begriff der Freiheit ist in naturwissenschaftlicher Sprache nicht fassbar, da sie rein materialistisch angelegt ist.“

Man kann an die Frage nach dem freien Willen und nach der Existenz eines bewussten „Ichs“ im Menschen, eines tatsächlichen „Selbst“, von sehr vielen sehr verschiedenen Seiten beleuchten. Die moderne Naturwissenschaft, die sich damit beschäftigt, ist größtenteils davon überzeugt, das tatsächliche menschliche Wesen vollständig mit ihren Mitteln beschreiben zu

können. Demonstrationen wie die Experimente des amerikanischen Neurophysiologen Benjamin Libet werden als Untermauerung der drastischen These genutzt: Libet zeigte durch Messungen des Aktionspotentials im Hirn, dass eine Willensentscheidung im Gehirn bereits feststeht, bevor uns überhaupt bewusst ist, wofür wir uns entscheiden werden. Im Falle von Libets Experimenten sollten die Probanden ihre Hand innerhalb eines festgelegten Zeitraumes bewegen. Wissenschaftler, auch Philosophen, interpretierten diese und ähnliche Versuche als einen Beweis für die vollständige Determination des Menschen. Willensfreiheit sei eine „Illusion“, äußerte auch Wolf Singer in seinem Vortrag, wir hätten lediglich ein „Gefühl der Freiheit“. Somit vertritt er die selbe Auffassung wie der Biologe Gerhard Roth, der schrieb, dass „[d]as bewusste, denkende und wollende Ich nicht im *moralischen* Sinne verantwortlich [ist] für dasjenige, was das Gehirn tut, auch wenn dieses Gehirn ‚perfiderweise‘ dem Ich die entsprechende Illusion verleiht.“

In den Workshops konnte man solche Positionen bereits im Vorfeld diskutieren, obwohl die Zeit dafür dann doch etwas knapp bemessen war, da noch einige Poster für das Symposium ausgearbeitet werden sollten. Die Schüler wurden durch die Besprechung der verschiedenen Workshop-Ergebnisse, die auf den Plakaten festgehalten wurden, und durch Bevorzugung bei Wortmeldungen zu den verschiedenen Vorträgen stark in die Veranstaltung eingebunden. Es moderierte Dr. Carsten Könneker, der Chefredakteur der Zeitschrift „Gehirn und Geist“, die ein Forum für den philosophisch-neurobiologischen Diskurs bildet.

Die Redaktion von „Gehirn und Geist“ räumt Prof. Thomas Metzinger einen Großteil des philosophischen Kommentars zu der Debatte ein. Metzinger sprach nach Wolf Singer über die verletzende Empfindung, die diese – für ihn vollständig zu akzeptierenden Interpretationen der Neurowissenschaftler – drastischen „Erkenntnisse“ beim Menschen auslösten: Wir hätten keinen freien Willen, kein eigentliches, wahres Selbst, keine Seele (da diese nirgendwo im Körper zu finden sei). Letztere Begründung erinnert an Descartes’ Suche nach einer Stelle im menschlichen Körper, in der immaterieller Geist und Materie aufeinander wirkten – es stellt sich bei beiden die Frage, warum der „Geist“ unbedingt lokalisiert werden muss. Laut Metzinger besitzt der Mensch kein „Ich“, sondern ein „PSM“, ein „Phänomenales Selbstmodell“. Über das „PSM“ als subjektives Selbstempfinden redete Metzinger dann wie über einen streng naturwissenschaftlichen Gegenstand und zeigte verschiedene amüsante Experimente mit Robotern und Reflexen. Weitere interessante Vorträge folgten, vor allem ein theologischer Vortrag des emeritierten Professors Eilert Herms aus Tübingen über die Grenzen der Naturwissenschaft. Herms argumentierte in seinem systementfaltenden Vortrag unter anderem mit Gedanken, die auch von Thomas Nagel und dem australischen Philosophen

Frank Jackson ähnlich geäußert worden sind: Wir nähmen nichts sinnlich wahr, ohne es auch zu *erleben*, und zum Bewusstsein gehörten Sachverhalte, die niemals sichtbar gemacht werden könnten. Herms betonte, dass auch die Hirnforschung auf eigenes, personales Bewusstsein zurückgreifen müsse, diesen Horizont könne sie nicht durchbrechen: „Es sind keine Gehirne, die Hirnforschung betreiben, sondern Personen.“ Herms zufolge sind wir zwar in die Naturgesetze der menschlichen Gattung gebannt, und unsere Lebensgegenwart sei durchgehend davon bedingt, allerdings bedeute dies nicht, dass wir in allen unseren Handlungen und Entscheidungen determiniert seien: Die Naturgesetze bildeten den „Korridor“ für das, was wir tun, und darin komme unsere Verantwortung zum Tragen.

Wollen, was wir wollen

Der Begriff der Verantwortung war in vielen Diskussionen ein zentrales Stichwort. Der Kirchenpräsident der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Dr. Volker Jung, erläuterte in diesem Zusammenhang auch Luthers Überlegungen zum „unfreien Willen“, einer 1525 veröffentlichten Schrift, die als Antwort auf Erasmus von Rotterdams „Abhandlung über den freien Willen“ (1524) entstand. Luther betont darin, dass der Mensch aus eigener Kraft nicht dazu in der Lage sei, die göttlichen Gebote völlig zu erfüllen. Menschen seien immer wieder für Böses anfällig und könnten sich nicht von ihrem Hang zum Egoismus befreien. Nach Luther ist das menschliche Wesen getrieben oder geleitet entweder von bösen oder guten Mächten. Der Mensch sei in seinem Willen (Gott gegenüber) nicht frei, allein die göttliche Gnade könne ihn retten, nicht aber die eigene Tat. Diese Thesen lösten eine angeheizte Diskussion aus, die sich wesentlich um die Verantwortung des Einzelnen für seine Handlungen drehte. In radikaler Konsequenz, so erschien es einigen, bedeute dieser Gedanke, dass niemand für seine Handlungen wirklich verantwortlich gemacht werden könne.

Das, was bei Luther möglicherweise impliziert ist, sprach Wolf Singer offen und unverblümt aus und stützte sich dabei auf Forschungsergebnisse seines Fachs: Er sprach dem Menschen den freien Willen vollständig ab, und demzufolge auch eine tatsächliche Verantwortlichkeit für sein Handeln. Wie eine Person sich grundsätzlich entscheiden wird, sei zwar nicht vorhersehbar, allerdings könne kein Mensch sich im Augenblick der Entscheidung anders entscheiden, ergo bestehe keine Alternative zur getroffenen Entscheidung, so Singer. Dieser Gedanke ist grundsätzlich nicht neu, die Frage nach der vollständigen Determiniertheit des Menschen ist es auch nicht. Arthur Schopenhauer formulierte in diesem Zusammenhang: „Wir können tun, was wir wollen, aber nicht wollen, was wir wollen.“ Knapp könnte man

Singers Ansatz ähnlich zusammenfassen: Wir können nur tun, was wir tun. Schuld und Verantwortung schwinden logischerweise völlig. Erneut drängte sich die Frage nach der gesellschaftlichen Konsequenz auf: Falls Singers Behauptung ausnahmslos stimmt, müssen wir uns dann ein komplett neues Rechtssystem ausdenken? Gibt es dann überhaupt so etwas wie Recht? Und welche Art von Gesellschaft passt konsequenterweise auf dieses Menschenbild?

Professor Singer antwortete darauf, dass unser Rechtssystem nicht mit dem Begriff der Schuld arbeite, der untrennbar an eine „Sühne“ gebunden sei. Es ginge bei juristischen Verfahren lediglich darum, den Verursacher des Falls zu stellen und die Gesellschaft vor ihm zu schützen. Demzufolge könne man das Rechtssystem ohne weiteres so belassen, soweit Singer. Doch ist diese Ausführung wirklich stringent? Wenn jemand nicht verantwortlich ist für das, was er tut, nicht „schuldig“ in tatsächlichem Sinne, sondern lediglich in juristischer Feststellung – wie kann man dann moralisch rechtfertigen, ihn einzusperren? Die Gesellschaft muss in jedem Fall geschützt werden, das ist klar. Aber folgt man Singers Argumentation und führt sie zu Ende, so käme dennoch heraus, dass man einen letztlich Unschuldigen einsperre, *verurteile*. Wenn niemand anders handeln kann, als er es tut, dann gibt es Menschen, die, nüchtern betrachtet, Pech gehabt haben, wenn sie ihr Leben hinter Gittern verbringen müssen, weil ihr determiniertes Hirn sie dazu gebracht hat, einen Unfall zu verursachen, unverantwortlich oder fahrlässig zu handeln, jemandem Schaden zuzufügen. Unser Rechtssystem ist kein System der Rache. Aber es ist ein Irrtum, dass man den tatsächlichen, moralischen Begriff der „Schuld“ und der Verantwortlichkeit einfach fallen lassen kann, ohne dass es seine Legitimität verliert. Es existiert nicht umsonst die Frage nach der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten. Unsere Gesellschaft unterscheidet zwischen kranken oder physisch und psychisch zu dem Zeitpunkt der Tat stark eingeschränkten Menschen, diese sind als unzurechnungsfähig anzusehen. Die Gesellschaft schützt sich vor ihnen, indem sie sie in eine nervliche Heilanstalt einweist und nicht ins Gefängnis. Die Attestierung von Unzurechnungsfähigkeit in einigen Fällen setzt allerdings voraus, dass die Mehrheit der Menschen zurechnungsfähig ist, damit für ihr Handeln verantwortlich und somit legitim zu verurteilen. Die Konsequenz aus Singers radikalem Determinismus erschöpft sich somit nicht in der Beibehaltung unseres aktuell praktizierten Rechtssystems, ja in der Beibehaltung unserer Gesellschaftsordnung: Instanz, Repräsentanz, Recht und Erziehung – dies alles müsse dann konsequenterweise überdacht und angepasst werden. Wie so eine Gesellschaft aussehen könnte, das ist eine andere Frage.

Ich tu, was ich will

Am Ende dreier intensiver Tage, in denen viele Themen und Argumente leider dennoch nur ansatzweise angeführt und durchdacht werden konnten, blieb ein merkwürdig beklemmendes Gefühl: Auf Powerpoint-Folien waren in beinahe jedem Vortrag hunderte von Gehirn-Scan-Bildern auf uns niedergeprasselt, hatten sich uns eingebrannt – diese Fläche ist aktiv, wenn Sie hören, diese, wenn Sie schmecken, diese, wenn Sie eine neue Sprache lernen und diese beiden Punkte, wenn sie jemanden anziehend finden. Kurz gesagt: Man wurde gegen Ende das Bild einfach nicht los, dass man in einem riesigen Hörsaal voller Gehirne saß, mit Gehirnen sprach; dass alles, was einen ausmachte, in einer gewundenen unappetitlichen Masse in Höhe der Augenbrauen steckte – mehr noch: dass man nichts anderes als diese unappetitliche Masse *war*. Sicher ging es mehreren Leuten so, dass sie zu Hause in den Spiegel blickten und über Stirn und Schläfen strichen – es war ein völlig absurdes Gefühl. Professor Madeja erzählte während des Schülerseminars von der Reaktion Roman Herzogs, der sich während eines Vortrages über die neuesten Erkenntnisse der Neurowissenschaft emsig Notizen gemacht haben soll. Darauf sei zu lesen gewesen: „Freier Wille hin oder her – ich tu’, was ich will!“ Diesen Satz fänden Wolf Singer und wohl auch Thomas Metzinger wahrscheinlich schrecklich naiv – der ehemalige Bundespräsident in der Illusion seiner selbst! Aber amüsant ist es dennoch, genauso wie die Tatsache, dass der Kirchenpräsident das ereignisreiche und überaus lebhaftes Symposium ganz unwissenschaftlich mit Gebet und Segen schloss, und somit einiges, was den Tag über zu hören gewesen war, relativierte.

Der Frankfurter Philosophieprofessor Alfred Schmidt debattierte 2011 öffentlich mit Wolf Singer über das Mentale, das laut den Hirnforschern allein dem Hirn folgt. Einige Wochen später wurde Schmidt in einem FAZ-Interview auf diese Diskussion angesprochen und kommentierte: „Das ist ja jetzt eine Modeerscheinung. Radikale Vertreter der neurobiologischen Richtung wollen die Philosophie abschaffen. Eines ist jedoch klar: Die Seele als eine rein spirituelle unsterbliche Größe kann nur Gegenstand der Theologie sein.“

Es ist und bleibt eine fesselnde Thematik, das Gehirn und der Geist, der Mensch und seine Determiniertheit. Fesselnd und gut organisiert war auch die gesamte Veranstaltung der EKHN, und trotz der Dichte der Vorträge sehr erfrischend aufrüttelnd. Es reißt, um es mit Kant zu sagen, aus dem dogmatischen Schlummer: Wir müssen viel genauer diskutieren und können uns nicht sofort mit für den Augenblick einleuchtenden Erklärungsansätzen abfinden. Denn der Mensch ist nicht „einfach nur“ – er ist nur nicht einfach.